

Friedens- und Versöhnungsarbeit in Weissrussland

Autor(en): **Jaeger, Ulrike**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **100 (2006)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Friedens- und Versöhnungsarbeit in Weißrussland

Die Lebensgeschichte von Jacob Shepetinski klingt wie ein Wunder. Er überlebte im November 1941 eine Massenerschießung, nahm als Partisan und Soldat am Krieg gegen Deutschland teil, wurde nach dem Krieg im stalinistischen Russland zu zehn Jahren Gulag im nördlichen Ural und fünf Jahren Verbannung verurteilt. Der heute 85-Jährige besuchte im November in Bünde auf einem deutsch-weißrussischen Kulturabend Jugendliche, die den Spuren zu den Orten seines Leidens gefolgt waren. Sie hatten damit ihrem Workcamp, das sie seit neun Jahren durchführen, um älteren Menschen zu helfen, einen zusätzlichen Akzent gegeben, um auch die Leiden der Vergangenheit zu erinnern. Ulrike Jaeger ist Gemeindepädagogin und Leiterin des Projekts. Der vollständige Bericht über das Workcamp 2005 ist über ihre Adresse erhältlich.

Red.

Hilflos vor den Scherben der Vergangenheit

Vom 28. Juli bis 18. August 2005 fand das neunte *Jugendworkcamp* der Evangelischen Jugend Bünde Ost mit zehn deutschen, sechs weißrussischen Jugendlichen, fünf Babuschkas (Grossmütter) und zwei Deduschkas (Grossväter) in Weißrussland statt. Das diesjährige Projekt setzte die bisherigen Ziele der Völkerverständigung, Friedens- und Versöhnungsarbeit seit nun neun Jahren in Folge fort.

In einem *Umsiedlungsprojekt* des deutschen Vereins «Heimstatt Tschernobyl e.V.» für *Tschernobylopfer* in Weißrussland knüpfte die Leiterin vor zehn Jahren die ersten Kontakte zu Land, Leuten und Kultur. Aus der Begegnung der Tschernobylumsiedler im Dorf Drushnaja am Narotschsee in Weißrussland entwickelte sich der Kontakt zu der einheimischen Bevölkerung. Dieses Jugendprojekt wurde zu einem Integrationsprojekt zwischen Einheimischen und umgesiedelten Tschernobylopfern. Neben der Tschernobylproblematik stellte sich für uns sehr bald heraus, dass es hier zahlreiche Spuren der deutsch-weißrussischen Geschichte gibt. Dieses Gebiet war das Hauptkampfgebiet, die Frontlinie in den beiden Weltkriegen. Da die Bevölkerung in der Provinz des Landes sehr überaltert ist, lernten wir hier viele Zeitzeugen kennen. Sie sprechen mit uns über den Krieg, viele persönliche Schicksale und Verluste wie über die Geschehnisse, welche sich hier zugetragen haben.

So ergaben sich für unsere Arbeit zwei Schwerpunkte, welche wir seit Beginn des Projektes verfolgen. Zum einen ist es die *deutsch-weißrussische Geschichte*, zum anderen ist es die *Lebenssituation* hilfsbedürftiger, allein lebender Menschen im Alter zwischen 70 und 98 Jahren. Sie leben oft in sehr schwierigen, würdelosen Verhältnissen und haben meist niemanden, der sich um sie kümmert. Durch einen einfachen Baurenovierungseinsatz nahmen wir Kontakt

mit der einheimischen Bevölkerung auf: Durch das gemeinsame Arbeiten lernt man einander anders kennen, als wenn man «nur eine Tasse Tee miteinander trinkt». Unser «Kennenlernen» hat eine tiefere Dimension und eine andere Qualität erreicht als die, die man üblicherweise darunter versteht. Wir sind mehr als bloß bekannt miteinander. Durch die Kontinuität der Arbeitseinsätze sind aus Fremden längst Freunde geworden. Für die Einheimischen dort sind wir schon fast Familienmitglieder.

Menschen, mit denen man eng verbunden ist, denen kann man auch etwas anvertrauen. Auch diese alten Menschen

dern oder wieder gutmachen. Wir können höchstens unsere Spuren, die wir hinterlassen, genau überdenken. Welche Zeichen wollen wir setzen in und mit unserem Leben, wofür stehen wir ein, welchen Wert hat das Leben für uns und was sind wir bereit dafür zu tun? Auch wenn wir nicht allen armen, alten und hilfsbedürftigen Menschen helfen können und vieles ungeschehen bleibt, so finden wir es besser, wenigstens das uns Mögliche zu tun. Vielleicht ist unser Einsatz noch nicht einmal ein Tropfen auf den heißen Stein, dennoch ist es besser, ein Licht anzuzünden als über die Dunkelheit zu klagen. Wir können mit



Deutsche Jugendliche setzen Zeichen für Frieden und Versöhnung in Weißrussland (Bild vom Jugendworkcamp der Evangelischen Jugend Bünde-Ost im Sommer 2005).

erzählen uns im Jugendworkcamp von sehr persönlichen Schicksalen, ihren Kriegserlebnissen und Kriegserinnerungen. So sind wir in unserem Projekt schon seit Jahren mit Zeitzeugen auf Spurensuche zu historischen Tatorten des Kriegsgeschehens und bleiben miteinander im Gespräch.

Zumeist stehen wir hilflos vor den Scherben der Vergangenheit unserer Vorfahren. Wir können nichts an dem bereits Geschehenen nachträglich verän-

ern einem Jugendworkcamp die politischen Verhältnisse des Landes von oben her nicht verändern. Aber wenn viele unserem Beispiel folgten, würde sich sehr wohl etwas verändern.

«Die Jugendlichen setzen Zeichen der Versöhnung»

Unsere Aktivitäten haben ein Echo in der weißrussischen Presse gefunden. In der zweiten Augustwoche 2005 meldet Slonimskaja Gaseta (Nr. 32) unter dem

Titel «Die Jugendlichen setzen Zeichen der Versöhnung» (Übersetzer Sergej Barsukov):

«Das Massengrab, wo die erschossenen Einwohner vom Dorf Sawodny Les (an der Grenze des Slonimer Bezirkes) und die hier gefallenen Partisanen liegen, befindet sich ganz am Waldrand. Die hier niedergelegten Kränze verfaulen unter Regen und Schnee vom 9. bis 9. Mai.

Am Samstagmorgen des 6. August kamen zum Mahnmal am Massengrab 2 Minivans (Gebrauchtwagen) mit Jugendlichen. Die jungen Leute kamen schweigend auf den Grabstein zu, legten die Blumen nieder und beteten für die Seelen der Gefallenen in jenem Krieg.

Nah zueinander zu sein ist eine Sache des Herzens. «Das ganze Leben beginnt damit, dass jemand die Tür aufmacht, von seinem Alltag weggeht und dazu bereit ist, für sich etwas Neues zu entdecken» – schrieb ein unbekannter Autor. Zehn Schüler/innen aus der Stadt Bünde im Bundesland Nordrhein-Westfalen, die am letzten Wochenende Slonim besucht haben, hatten sich auf den Weg gemacht mit dem Ziel, die sich von ihren eigenen krass unterscheidende Welt, Land und Leute, die immer noch die Folgen des von Nazi-Deutschland ausgelösten Krieges spüren, näher kennen zu lernen.

Die deutschen Schüler/innen im Alter von 14 bis 20 Jahren beteiligen sich schon seit 9 Jahren am Sommerworkcamp im Kreis Mjadel. Dort, in Häusern von alten, kranken und einsamen Frauen machen die Jugendlichen aus Deutschland verschiedene Renovierungsarbeiten, streichen Wände und Decken, tapezieren, bauen Fußböden, Zäune und Klos. Absolut kostenlos und freiwillig. Außerdem zahlen die Jugendlichen Gebühren, um am Camp teilnehmen zu dürfen.

Die Projektleiterin Ulrike Jaeger erzählt: «Nah zueinander zu sein ist eine Sache des Herzens und nicht des Abstandes, der Kulturen, Traditionen und der Geschichte. Wir sind schon lange füreinander nicht fremd. Das ist uns klar

geworden, als einige Omas, bei denen wir gearbeitet haben, uns ihre deutschen Enkel nannten. Und für uns, junge Deutsche, sind sie jetzt die besten Babuschkas der Welt.

Es ist eine Herausforderung, die Menschen zu treffen, deren Schicksale für immer mit dem blutigen Krieg verbunden sind, die Opfer deines Volkes. Obwohl sich die deutschen Jugendlichen nicht schuldig fühlen und sich nicht schuldig fühlen müssen für die Verbrechen der Großväter, erschüttern sie diese Treffen mit hilflosen weißrussischen Omas aufs tiefste.

Wir sind davon beeindruckt, dass oft die Opfer selbst den ersten Schritt zur Versöhnung und Offenheit machen. Es ist unbegreiflich, wie kann man hier noch Lebensfreude behalten? Die Tatsache, dass wir Enkel der Tätergeneration an einem Tisch mit den Opfern sitzen und sehen können, wie sie mit uns das Wenige, das sie haben, teilen, macht uns nicht gleichgültig. Als Deutsche fühlen wir uns in solchen Momenten kraftlos und hilflos, leer und arm. Die deutschen Jugendlichen hatten unterschiedliche Vorstellungen von den hiesigen alten Leuten gehabt. Jetzt können wir sagen: Wir haben uns die Opfer anders vorgestellt.» So Ulrike.»

Die Odyssee des Shoah- und Gulag-Überlebenden Jakob Shepetinski

Weiter lesen wir in diesem Bericht der Slonimskaja Gaseta: «In die Gegend um Slonim brachten die deutschen Jugendlichen ein Buch unseres Landmannes Jakob Shepetinski, der heute in Israel lebt: «Das Urteil. Kriegsodyssee eines Ghettoinsassen, Partisanen, Frontkämpfers, Gulagüberlebenden». Dieses Buch ist in vier Sprachen übersetzt worden. In drei Sprachen heisst es «Jacobsleiter». Das Buch ist autobiografisch. Es erzählt über das Schicksal eines Menschen, in dem sich das Schicksal des ganzen Volkes widerspiegelt: unserer Landsleute, Nachbarn, Freunde aus der Kinderzeit.



Jacob Shepetinski:
Die Jacobsleiter.
Erinnerungen eines
Shoah- und Gulag-
Überlebenden. Aus
dem Russischen von
Michael Anderau.
Pano-Verlag, Zürich
2005, 205 Seiten, EUR
14.80, CHF 23.80.

1941 bestand die Bevölkerung von Slonim zu einem Drittel aus Jüdinnen und Juden. Rund 25 000 lebten in der Stadt und im Kreis Slonim. Nach offiziellen Angaben sind in Slonim 1944 nur noch 80 Jüdinnen und Juden geblieben...

Heute hört man in Zamostje nicht mehr jüdische Flöte oder Geige, niemand begrüßt dich in der Zamkowjastrasse mit fröhlichem «Schalom!» und am feierlich gedeckten Tisch beim Nachbarn setzt man den Trinkspruch nicht fort: «Le Haim!» – «Auf Leben!»

U. Jaeger, die Jakob persönlich kennt, war von der Lebensgeschichte des Mannes aus Slonim so stark beeindruckt, dass sie sich entschied, den Jugendlichen die Orte zu zeigen, die im Buch beschrieben sind: Slonim, Okoninowo, Sawodny Les, Clepelewo, Kassowo, Ganzewichi, Chudin.

Hier ein Zitat aus dem 5. Kapitel «Du warst nicht dort» im Buch von J. Shepetinski: «Es ist nicht möglich, es in Worte zu fassen. Menschen gingen betend, weinend, Verwünschungen ausstoßend dahin. Es gab auch solche, die schwiegen. Doch das Allerschrecklichste waren die Kinder. Sie verstanden nicht, was los war, warum alle weinten und schrieten. Sie hielten sich an den Beinen der Mütter, der Väter fest, die Kleinsten wurden auf den Armen getragen. Und alle zusammen gingen langsam vorwärts und verabschiedeten sich vom Leben, getrieben von den Wachsoldaten. Links und rechts – Bajonett neben Bajonett.»

Zwei Tage lang fuhren die Bullis mit den deutschen Jugendlichen durch Dörfer, um an Massengräbern anzuhalten. Zwei Tage lasen sie ein Kapitel nach dem anderen aus dem Buch von Jakob Shepetinski, das über die Erschießung von 10 000 Jüdinnen und Juden in Chelowo, den Tod seiner ganzen Familie, bestialische Taten der Faschisten und den endlosen Mut einfacher junger Menschen erzählt. Zwei Tage lang bemühte sich die Korrespondentin der «Slominskaja Gasetta» zu verstehen: Warum eigentlich

fahren die wohlhabenden jungen Leute in ein weißrussisches Dorf, schlafen drei Wochen lang in einer Scheune, arbeiten von früh bis spät, hören den endlosen Erzählungen der Omas über ihr schweres Leben zu, anstatt einfach an der Mittelmeerküste einen Cluburlaub zu machen? Und ich habe verstanden: Diese Reise ist keine Suche nach Abwechslung, keine Absicht, vor seinen Freunden zu prahlen: «Ich habe so etwas gesehen, dass ihr euch gar nicht vorstellen könnt.» Für die Workcampteilnehmer/innen ist die Frage des Friedens, der Gerechtigkeit und der Versöhnungsarbeit keine leere Theorie, sondern eine mit neuen Treffen und Bekanntschaften gefüllte Praxis. «Überzeugend sind reale Taten, und nicht Worte, nach denen Leute vergeblich hoffen.» ●